

Bolschewiki. In der Friedenspolitik stehen aber die Sozialrevolutionäre hinter den Bolschewiki. Diese proletarische Bauernpartei hat die Bolschewiki nur durch ihre Agrarpolitik gewinnen können. Zur Durchführung dieser Politik bedarf jedoch, was überhaupt zur Wiederaufrichtung seines Wirtschaftswesens, den Frieden. Durch den Frieden wird aber nicht nur die Bolschewiki-Regierung gelähmt, sondern durch ihn allein werden auch nur die Erzeugnisse der Revolution geteilt. Die Löhner der Frieden-Verhandlungen wird, um gewisslich für den Sieg der Bürgerlichen Gegenrevolution. Die Erhaltung der revolutionären Erzeugnisse in Russland muß auf die westlichen Länder - nicht nur auf die Mittelstaaten, sondern auch auf die sogenannten Zerkontraktion der Entente-Mächte - überlassen werden. Die deutsche Reaktion über kurzfristige Stillas im russischen Nationalismus war. Das Kartell der Demokratie gebietet es jedoch, daß die Verhandlungen in Drest-Litow auf einem von Entente mit Russland führen, wenn es durch die Verbesserung der Verhältnisse durch die Entente-Mächte und die deutschen unabhängigen Sozialisten, die ja auch nicht von einem Sonderfrieden wissen wollen, nicht möglich sein sollte, zu einem allgemeinen Frieden zu kommen.

Kartoffelernte und Kartoffelration.

Vom Vorsitzenden des Landarbeitersverbandes **Georg Schmidt,** Berlin.

„In noch höherem Grade als beim Getreide erweitert sich die Ermittlung der Kartoffelernte als unvollständig“ - so hieß es in einer jedenfalls aus amtlicher Quelle stammenden Mitteilung in der Deutschen Tageszeitung vom 7. Dezember 1917. Es sei eine gründliche Nachprüfung erforderlich, die bis zum Mitte Dezember abgeschlossen ist. Das bisher, also bis Anfang Dezember, bekanntgewordene Ergebnis der Kartoffelernte stelle ein erhebliches Defizit für die Deckung des Bedarfs dar.

Zu dieser Einschätzung dürfte die betreffende amtliche Stelle wohl berechtigt sein, denn wie mir bekannt wurde, hat die Kartoffelstatistik 1917 nur einen Ernteertrag von 2,4 Millionen Tonnen ergeben. Dabei ist doch allgemein bekannt, daß wir 1917 eine mindestens ebenso gute Kartoffelernte hatten, wie 1913, die damals nach der Reichstatistik rund 5,4 Millionen Tonnen betrug.

Auf einen Kriegsernährungsplan, der im Herbst 1917 im Vernehmen stattfand, hat ein Agrarier, Herr von Land zu Wulst, die grünen Seiten der Reichsstatistik als die verlorenen Bücher bezeichnet, die es überhaupt gibt. So lag man heute in jenen Kreisen, wenn die Zahlen zu unheimlich werden. Somit waren den Agrariern die Zahlen der Erntestatistik sehr unangenehm, um sie agrarisch zu verwenden. Da sich die Erntestatistik auf die Angaben der Gemeindevorsteher und agrarischen Sachverständigen aufbaute, so ist obiges Urteil ja auch in der Richtung interessant, wo es das Wort belogen hat. Aber auch dann, wenn wir 10 Proz. an der Schätzung von 1913 bekommen, so verbleibt immer noch ein erhebliches Minus gegenüber 1917. Auch wenn wir die vom Kriegsernährungsamt angenommene Erntemenge von 3,45 Millionen Tonnen für 1917 zugrunde legen.

Auf dem drückendsten Arbeiterkongress, der Ende Oktober stattfand, sagte Unterstaatssekretär Eder von Braun, man habe mit einer Ernte von 60 Zentner pro Morgen gerechnet, es „scheine“ sich aber das Ergebnis auf 70 bis 75 Zentner pro Morgen zu erhöhen. Endgültige Zahlen seien vor dem 6. November nicht erhältlich. Bis dahin können die Forderungen, die Nation auf 10 Hund pro Woche zu erhöhen, nicht entprochen werden. Nach dem 5. November müßte man aber auch noch nicht weichen. Am 9. Dezember sagte Direktor Ritter vom Kriegsernährungsamt in einer Versammlung in Hamburg: „Die Kartoffel habe eine günstige Ernte gebracht.“ „Schätzungsweise“ 55,5 Zentner pro Morgen. Eine Erhöhung der Nation erweise deshalb nicht annehmbar.

Es liegt jedenfalls so, daß man in der Kriegsernährungsamt auch heute noch nicht weiß, welchen Ertrag die Kartoffelernte ergeben hat. Denn die von diesem Amt ermittelten 3,45 Millionen Tonnen stellen nur den Gesamtbedarf dar, wonach der Morgen 73 Zentner gebracht haben müßte. Der konservative Abgeordnete v. Osten machte sich diese ermittelte Zahl natürlich gleich zu eigen. Am 28. November sagte es dieser Agrarier, daß die zugrunde gelegte Menge von 73 Zentner auf den Morgen schon rellös die gesamte Kartoffelernte erlaube.

Wer aber mit landwirtschaftlichen Verhältnissen einigermaßen Bekanntschaft hat, wird an eine derartige niedrige Ernte nicht glauben.

Ich habe mir daher die Mühe gemacht und bei etwa drei Dutzend Vertrauensleuten des Deutschen Landarbeitersverbandes über den Ernteertrag pro Morgen angesetzt. Schielte Antworten aus folgenden Gebieten: Schlesien 4 Zentner, 5. Bommern 4 Zentner, Ostpreußen 8 Zentner, Schlesien-Südost 4 Zentner, Brandenburg 8 Zentner und keine aus Hannover und Westfalen. Der durchschnittliche Ernteertrag ergibt: Schlesien 102 Zentner, Brandenburg 78 Zentner, Ostpreußen 85 Zentner und Westfalen 81 Zentner pro Morgen. Die Angaben pro Morgen schwanken zwischen 60-110 Zentner.

Dieses Ergebnis der Umfrage zeigt wiederum nichts Neues. Eine durchschnittliche Ernte von 80 Zentner pro Morgen war bei der diesjährigen Ernte, auch unter Berücksichtigung der Kriegseinwirkungen auf die Ernteeinflüsse als sicher anzunehmen. Auf Boden, der für Kartoffeln nicht geeignet ist, gibt es wie alle Jahre einer minderen Ernte, dafür aber auf besserem Boden doch höhere Erträge, so daß dieser Durchschnitt als gute Grundlinie gelten kann. Das Mittelraut Schönebeck hat nach seinen eigenen Angaben 1916 pro Morgen 57,29 Zentner pro Morgen geerntet. Wenn auf diesem modernen Boden der Wert bei der Ernte von 1916 annähernd 60 Zentner geerntet wurden, so kann man dieses Resultat sicher auf 80 Zentner pro Morgen schätzen. Es ist aber noch besseren Kartoffelböden in Deutschland zu höhere Ernten erzielt wurden.

Diese Angaben von Landarbeitern, die auch Kartoffeln für ihren eigenen Bedarf bauen, wird wohl auch der berühmte agrarische Sachverständige der Deutschen Tageszeitung, der Reichsstatistik des Bundes der Landwirte, Reichsstatistik Dr. Bötzger, nicht bezweifeln wollen. Dieser Wortgeplänkel bezeichnet jede Kritik der Ernährungswirtschaft als nur vorübergehend, ungedacht bedrückende Ohren und hat den Vor zu behaupten, während der Bevölkerung und der Sozialdemokratie seien noch keine produktionsfördernde Maßnahmen vorzunehmen worden. Dabei darf man wohl die Frage an den Herrn Reichsstatistik Dr. Bötzger richten, wo er von landwirtschaftlicher Produktion versteht.

Ich wäre geneigt, aus dem Schreiben der Landarbeiter noch einige Stellen wiedergeben, aber wegen der leidigen Papierknappheit will ich darauf verzichten. Was mir aber ein guter Freund aus Mitteldeutschland schreibt, will ich doch fannalangen. Dieser antwortete:

„Zu wissen, wie viel Kartoffeln wir hier geerntet haben, das sind Geheimnisse, das kann ich Dir nicht erzählen. Wir mühen erst anzuheben, wie viel Acker wir besäen wollen, dann haben wir müssen anheben, wie viel wir geerntet haben. Da kann man die denken, daß ein jeder nicht zu viel angehen hat. Wenn ich Dir das nun erzeuge und zu machst das bekannt, dann erziehen es die Seenen und die Tiere.“

Der betreffende Kollege hat natürlich zu gebräuen, wie 30 Proz. der Kontrakte denken. Darum bin ich auch überaus überrascht, daß die von mir ermittelten Erntegergebnisse keine Schönerreden darstellen, sondern nach unter dem wilden Durchschnitt liegen. Trotzdem ist fast alle der Befragten als gute Verbandskollegen ferne, traue ich in dieser Beziehung nicht weil.

Zu dieser Erkenntnis sollte man sich auch im Kriegsernährungsamt durchzurechnen haben und entsprechend die Ernteschätzungen bewerten. Will man aber den Landwirten und deren Interessenten alles glauben, so wird sich aber das Volk kein Z für ein il normachen lassen. Wenn tatsächlich zu gefahr wird, fann die Kartoffelration auf 10 Hund pro Kopf und Tag erhöht werden. Auch dann, wenn die Nation erhöht wird, werden noch reichlich Kartoffeln nicht nur an Arbeiter und Soldaten befürthet werden. Was mich veranlaßt zu dieser Frage Stellung zu nehmen, waren die falschen Angaben über den Ernteertrag. Diese Behauptungen, um den ganzen Sommer der Kartoffelverlornung zu entschuldigen, sollte man nicht mehr verwenden, weil sie nicht mit den Tatsachen in Einklang zu bringen sind. Die anderen Sommerernte bei der Kartoffelverlornung müßten soviel als möglich überwinden werden. Die Kartoffel ist das Nahrungsmittel, das dazu dienen muß, den Männen einermachen zu füllen. Bei einem normalen Verkonen in der Kartoffelverlornung, wie es im Frühjahr und Vorlonner 1917 der Fall war, steht hier viel auf dem Spiel. Das soll man an den machabenden Stellen beachten.

Die abgelehnte Verlegung der Verhandlungen.

Aus Drest-Litow wird gemeldet: Der Vorsitzende der russischen Delegation richtete am 3. Januar aus Petersburg an die Bevollmächtigten der Vierbündmächte in Drest-Litow eine Depesche, in der er unter Berufung auf einen Beschluß der Regierung der russischen Republik vorschlägt, die Verhandlungen im neutralen Ausland fortzusetzen. In Erwiderung hierauf telegraphierten die Delegationen der vier verbündeten Mächte an Herrn Joffe am 4. Jan., daß sie jede Verlegung des Verhandlungsortes ablehnen, da hinab verdrängt worden sei, die Verhandlungen spätestens am 5. Januar in Drest-Litow wieder aufzunehmen.

Die Ukrainer in Drest-Litow.

Am 1. Januar ist die aus vier Bevollmächtigten bestehende Friedensdelegation der ukrainischen Volksrepublik in Drest-Litow eingetroffen. Alle vier Vertreter sind Mitglieder der ukrainischen Zentralrat (des ukrainischen Parlaments) und der ukrainischen konstituierenden Versammlung in Petersburg. Die Delegierten der Ukraine haben alle Vorbedingungen der ukrainischen Volksregierung zur Führung der Friedensverhandlungen in Drest-Litow, unter dem Vorsitz der vier Bevollmächtigten unter anderem, daß nach der Rolle des Generalsekretärs (der Regierung der Ukraine) die ukrainische Republik jetzt den Fall selbständig international Beziehungen einschleuge. Die Ukraine hätte zur Zeit der Kriegserklärung einen Staatsparlament gebildet und hätte dem direkt im indirekt an der Entlassung des Weltbundes Anteil gehabt. Jetzt, nachdem das Volk der Ukraine einen festen Einfluß erhalten habe, wünsche es den schleunigen Abschluß eines demokratischen Friedens.

Die Berliner Presse zum russischen Seitenprung.

Die Ausnahme, die der russische Seitenprung in den Vätern gefanden hat, wird nach Meinung der Weltöffentlichung den Außenministern, daß sie durch ihr Spiel das Zustandekommen eines echten Friedens schwer gefährden.

Preussische Zeitung: „Am Glück ist die Lage derart, daß die Mittelmächte in aller Seelenruhe das Weitere abwarten können.“

Germania: „Es besteht keinerlei Anlaß, den Russen mit dem Tagungsart auch nur noch einen Schritt entgegenzusetzen. Einwüllen möchte das Blatt die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Russen nicht einseitig auf ihrem Duelle bestehen.“

Für den Vorwärts liegt die Annahme nahe, daß die Differenz nur eine vorgegebene ist. Wenn man sich nur ein Paar Breit schädel näher gekommen, so hätte man sich auch über die Frage, wo weiter verhandelt werden solle, leicht einig.

Volk: „Wäre die Unterbrechung nur als vorübergehende Trübung darstellbar, oder mögen wirklich gewisse Einflüsse unbedenkbarer Herkunft die schon gemachte Verhandlungsbasis von Grund auf zerstören, so bleibt für das deutsche Volk doch ein harter Fort der Berufung, daß an der deutschen Vormachtstellung im Osten kein russisches Ankommen mehr etwas ändert.“

Man erwartet, daß die heutigen Verhandlungen des Hauptauschusses eine bedeutungsvolle Rolle nehmen werden, fann die Vorwärts. Nach ihm entspricht die Nachricht, daß die Mehrheit auseinandergefallen ist, meinstens zur Zeit nicht den Erwartungen. Der Verlust der Sozialdemokratie, die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen, ist noch nicht aufgehoben und gelte im gegenwärtigen Augenblick auch nicht als hoffnungslos.

Kölnzeitung: „Nach neuer Verabredung wird der Hauptauschuss erst im März und nicht schon im Oktober zum 10. März zusammenkommen. Der Reichsanwalt hat die Parteiführer auf 10 Uhr zu Versprechungen zu sich gebeten.“

Genins Anerkennung durch die Entente?

Dieses Genetische meldet: Wie verlautet, ist es möglich, daß die Weltmächte für die Verhandlungen zwischen Russland und den Zentralmächten die Regierung Genins schließlich anerkennen werden. Es dürfte eine Verlegung der Politik der Alliierten in sehr demokratischem Sinne abgegeben werden. Es ist möglich, daß auch der neue russische Botschafter in London, Stimson, anerkannt werde. Der englische Botschafter in Petersburg, Buchanan, der wegen Krankheit Petersburg verläßt, wird durch einen Diplomaten ersetzt werden, der mit dem Vorgehen der russischen Regierung überstimmt. Die Times rufen Buchanan hohe Rücksicht erhalten, weil seine Gesundheit erschütterter sei. Es ist unannehmlich, daß jetzt bereits ein Nachfolger ernannt werde. Wenn es jedoch notwendig werden sollte, die Verbindung mit der russischen Regierung aufrechtzuerhalten, so würde mit der Zeitung der englischen Botschaft in Petersburg ein Gefolgsträger betraut werden.

Großfürst Nikolai Mikolajewitsch, der richtige Mann für Rußland.

Die Londoner Morning Post vom 22. Dezember 1917 schreibt: „Es scheint, daß für Rußland ein Mann notwendig ist, und das dieser im Hause der Romanows gefunden werden wird. Es gibt eine Persönlichkeit, deren Vorkommen, nämlich, das dem und schließlich die sie zum mindesten für eine Gelegenheit, wenn nicht für den Tag geeignet erscheinen lassen. Dieser bedeutungsvollen Persönlichkeit weiß man, wie der russische, als Beschützer im Ausland, Gemesel ist demnach, Nikolai Mikolajewitsch. Er sollte bei in Verbindung mit den britischen Streitkräften treten und könnte vielleicht imhabe sein, aus die gelunden Elemente um sich zu ziehen, die noch für ein unabhängiges Rußland sind. Das nun auch immer unsere Absicht ist, mag, wir hoffen, daß die irdische oder Doktrinen Überwinden ist, die bei anderen Nationen politische Ideale vorzuziehen die Zeit selbst näherten. Wir hoffen, daß unsere Regierung die ist schäufliche und beklagenswerte Geschichte der russischen Revolution zur Barmung dienen lassen wird.“

Rußlands innere Kämpfe. Ein Ultimatum an die Gegenrevolutionäre.

Der Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten gibt folgende Mitteilung bekannt:

Der Herr Joffe und einige seiner Diener in Bessarabien sind durch Truppen der rumänischen Armee in die Flucht gezwungen worden. Nach einer authentischen Mitteilung haben die Rumänen durch einen russischen Oberst und einen rumänischen General alle Mitglieder des Ausschusses zum Joffe ein, wobei sie ihnen völlige Sicherheit gewährleistet. Inzwischen wurde der ganze Ausschuss in Joffe gefangenommen und alle Mitglieder des Ausschusses vor die rumänische Besatzung gebracht. Die rumänischen Behörden verurteilen, alle zu erschlagen, aber die Soldaten bekennen sich eines Besseren und hindern sie daran. Derartige verwerfliche Handlungen können nicht gebildet werden. Wir erlauben den Herrn rumänischen Generalen, uns heute noch mitzuteilen, welche Maßnahmen sie jetzt ergreifen worden sind, um mit der Befreiung zu helfen, das die rumänischen Offiziere und Beamten zu ändern, welche die Hand gegen die russische Revolution erhoben haben. Wir hatten es für dringend geboten, die rumänische Befähigung zu beschleunigen, daß die russische Republik keinerlei Unterbrechung mehr dulden wird nicht nur gegen russische Revolutionäre, sondern auch gegen rumänische Revolutionäre und Sozialisten. Jeder rumänische Soldat, Arbeiter und Bauer, der die rumänische Macht der russischen Sowjets gegen die Willkür der rumänischen Beamten ausüben. Wir erziehen es für nötig, den rumänischen Behörden durch Ihre Befähigung mitzuteilen, daß die Macht der Sowjets auch vor den letzten Maßnahmen gegen die rumänischen Sozialisten und Gegenrevolutionäre, die Befreiung der russischen, Tiberbischen und der Rada nicht zurücklassen wird.

Die Irreführung der Engländer durch ihre Kriegskorrespondenten.

Im New Statesman heißt es: Während der gesamten Operationen, die zur Eroberung des Bourin-Waldes durch die Deutschen führten, schienen sich diese einer bemerkenswerten Uebertreibung erfreut zu haben und waren imstande, ihren Vorwärts trotz des glänzenden Überflusses unserer Truppen durchzuführen. Die Kriegskorrespondenten haben sich darauf beschränkt, uns mit der Versicherung zu treffen, daß diese die Deutschen auf beiden Seiten hoch gelobt; wir würden aber den Trost einstellen nehmen, wenn wir uns nicht verschiedener Gelegenheiten erinnern, wo es uns bereits dargeboten wurde. 3. B. im verflochtenen April und Mai gelegentlich der ungenügenden von Vera und dem Kaiserin von Danzig, die uns erzählt hat, daß die Entscheidung der Deutschen bei ihren Gegenangriffen alle Vorkämpfer überlegen und einen guten Ausgleich darstelle für unsere eigene Unfähigkeit, Fortschritte zu machen und unseren Sieg auszunutzen. Es dürfte aber recht schwer sein, viele zurückgekehrte englische Offiziere zu finden, die bei jenen unglücklichen Kämpfen dabei waren und die Unfähigkeit unterrichten. Man kann uns jedoch, was unseinerseits eine Überlegung. Allerdings ist eine selbständige und nicht zu übersehende, aber doch eine ernsthafte und kostspielige Niederlage. Das gleiche muß wahrscheinlich von den Kämpfen der letzten 14 Tage vor Cambrai gesagt werden und die Methoden, die angewandt werden, um die Nachfragen für das Publikum abzumildern, sollten nachteilige Beobachter nicht verhindern, die Lage richtig einzuschätzen.

Fließnot auch in England.

Rotterdam, 3. Januar. Der Riume Rotterdamse Courant meldet aus London. Seitern herrsche auf allen wichtigen Fleischmärkten des Landes großer Fleischmangel. Die verfügbare Rindfleischmenge blieb tief unter dem Durchschnitt. In einigen Fällen stellen sich die Metzger an, wo etwas von dem Vorhandenen abzumachen und auf einigen Märkten wurde sogar um die vorhandenen Borden gelost. In einer Verein in London habe es gefehlt den Rindfleisch, als ob es weder zu Fleischflüssen von der Westküste kommen müßte, es wurde deshalb angeordnet, Vorräte aus den größeren Geschäften bereitzustellen.

Austausch von Kriegsgefangenen mit England.

Haag, 4. Januar. (Rabel, Telegraphen-Agentur). Im Auswärtigen Amt sind durch den deutschen und den britischen Generalen und die Direktoren der Dampfstraßenbahngesellschaft Rotterdammer Lloyd und Zealand die Unterzeichnung von Kontrakt betreffend den Ueberseetransport von britischen und deutschen Kriegsgefangenen hat. Die beiden Redaktionen heißen die Dampfer Sindhoo (Rotterdammer Lloyd), Zealand und Konigslig Agenten (Zealand) zum Kriegsgefangenen-transport zwischen den Niederlanden und England vorzuschießen während der Monaten zur Verfügung. Diese werden insgesamt jebeamt 850 Kriegsgefangene und 40 Ärzte und Pflegekräfte befördern können. Es wird beachtet, in den ersten Tagen des Januar mit einem Transport von 600 Kriegsgefangenen, der abzusenden die Dampfer werden während der Ueberfahrt beieinander bleiben und die niederländische sowie die fliegende roten Kreuzes führen müssen.

Neues zur Weltlage.

Das ukrainische Vorkommnis verbreitet folgende Mitteilung: „Gestern hat am 22. Dezember von der Zentralmacht auf die Rote der Rada erteilten Antwort in Drest-Litow. Die Delegierte der Rada erschienen. Auf die Frage der Befähigung, als die Autorität des Rates der Volkskommissare anerkennen, antworteten die Ukrainer: Nein! Dagegen begünstigen die Ukrainer die Delegation des Vierbundes sehr freundschaftlich. Nach einer Rede von Herrn Joffe, der ukrainische Generalsekretär für militärische Angelegenheiten, Bestimmung, an die ukrainischen Truppen einen Tagesbesuch, demzufolge der Besch der Komitees beim russischen Hauptquartier über Demokratisierung der Armee, die Abhaltung aller Kampfunter und Auszeichnungen seine Geltung für die Ukraine hat.“

Das Rospengenen-Vertrabtel schreibt u. a.: Eine Festlegung des Krieges im Osten ist unwahrscheinlich, weil die britischen Gebäden mit denen die Bolschewiki jetzt

kleines Feuilleton.

Alte Gedanken im neuen Jahr!

Einige Worte zum Nachdenken.

„Begriffst du aber, wie viel anständig schwärmen leichter als gut handeln ist?“ — läßt Oberling den weisen Ratban sagen. O, es ist wunderbar leicht und verpöntigt zu nichts, das Gute zu wollen. Wie viele wollen — immer wollen sie das Beste. Man möchte dies und jenes tun, man überreigt, daß „es“ dann besser würde — und tut es doch nicht.

Im Feuilleton der Organisationen inwieweit Tausende von der Einheit, als der Stärke der Organisationen — und helfen durch Schaffung und Einbehalten lassen die Organisationen in Trümmern schlagen. Sollte es nicht mehr zutreffen, was bereits vor 60 Jahren geschrieben wurde? Der Historiker Treitschke schreibt, wenn auch in etwas anderer Form. „Dem nur was das lebendige weltliche Bewußtsein des Zusammengehörens alle Ökologen der Organisation durchdringt, ist die Organisation, was für die Natur noch sein sollte, die einseitige Organisation aller nach Freiheit strebenden.“ Hört! Du der nach Freiheit strebenden. Was Freiheit streben heißt aber auch zugleich die Freiheit der andern wollen, der andern — und hier beginnt bereits die Schwierigkeit des Handelns.

Hören wir weiter, was uns Treitschke sagen will: „Wenn eine allmächtige Staatsgewalt mit den Knien vorliehe, mich zwingt, meinen Willen zu verweigern und mich aufzugeben, sobald ich dieser Willkür trage, so ist sehr gleichgültig, ob die Gewalt herrschaftlich geht wird von einem erblichen Fürsten oder einem Konvente.“ Beide unterdrücken, wenn sie mir die Freiheit zu glauben vorenthalten, wenn sie die Gedankenfreiheit unterdrücken. Und unterdrückt nicht im selben Sinne der für die Freiheit Schwärmende, wenn er verliert den Andersdenkenden „seinen Glauben“ aufzubringen? Und wenn er ihm nicht zu Willen ist, ihn zu ändern versucht? Strebt der nach Freiheit. Oder übernimmt er nur das Baumgambit der herrschenden Gewalt, den Terror, jenes probale Mittel der Diktatur, einer Diktatur, von der er selbst ein Bedenken fingen kann? Nach Freiheit streben heißt Freiheit gewahren, und verlornt stillstehen Ernst und getreue Hilfe. Kämpfer und Träger der Freiheit zu sein, heißt getreue reif sein. Getreue reif sein heißt verstehen können und wollen, auch den andern verstehen in seinem Ringen nach Freiheit. Nach Freiheit streben heißt lassen können, daß der vielgestaltige Menschengeist eben in seiner Vielgestaltigkeit der Fortschritt des Lebens und der Gesellschaft ist. Um Freiheit kämpfen heißt also auch die Gedanken entfallen, entfallen lassen und nicht hemmen. Die Freiheit zur Entfaltung, zur Weiterentwicklung der gährenden Gedanken verlangt oder nicht Unter-

bindung, Fortführung, sondern weiteren Ausbau und Ausbau des Bewußtseins. Die Organisationen wollen die Freiheit sein, die die gährenden Geister zur Welt bringen der Gesamtheit zum Nutzen.

Die Freiheit des Denkens, des Willens ist unentbehrlich ohne die politische Freiheit. Aristoteles erklärt die Freiheit, als Befugnis der Bürger, nach ihrem Belieben zu leben, und die Teilnahme der Bürger an der Staatsregierung. Wir wissen, daß diese Befugnisse uns nicht genügt. Die Freiheitsbegriffe haben sich mit der Entwicklung und Ausgestaltung der Gesellschaften wesentlich geändert. Wir wissen aber auch, daß die politische Freiheit zu den unentbehrlichen Bestandteilen eines modernen Staatsbegriffs gehört, und nur sie ihm verleiht, sich an der Gesamtheit zu beteiligen. Wenn an anderer Stelle zu lesen ist: Wir überlassen den Knaben und Jenen, die immer Kinder bleiben, mit selbstverständlicher Haft der Freiheit nachjagen wie einem Phantome, das den Ökologen unter den Händen zerfließt,“ so liegt ohne Zweifel in den Worten Wahrheit. Die zu erwerbende politische Freiheit ist kein Universalium, und das Schicksalsschicksal herbeizuführen. Sie ist auch kein Mittel für alleherd Bedenken der Gesamtheit. Persönliche Lebensdaten und Urnungen. Hoff und Liebe werden annehmen, solange wir eben Menschen sind. Wir streben die persönliche und politische Freiheit an, weil sie mit uns geboren wurden, und wir uns als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft fühlen. Wir wissen, daß die Gesamtheit Willkür, schwere Willkür von uns fordert. Und wo Willkür erfordert, müssen Rechte gesetzt werden. Das Grundrecht des einzelnen in der Gesamtheit, muß sein und ist die persönliche und politische Freiheit, wenn anders die Gesamtheit bestehen will.

Französische und englische Zanks.

Aus der Zeit, als der Zank zum erstenmal an der Weltfront erschien, berichtet Leunant Ernst Gramon in der Frankfurter Wochenschrift Umschau eine Reihe von Einzelheiten, deren Wert hauptsächlich darin besteht, daß die Verhältnisse der englischen und französischen Streitkräfte dieser Art hervorgehoben werden. Es war an der Wiese, als die Franzosen zum erstenmal Zanks ins Feld führten und zwar ihrer leicht erfindlichen Sinnigkeit entsprechend mit der bestimmten Erwartung, durch sie allein einen vollen Sieg zu erreichen. Diese Eigenschaften, die sich auf die Zanks richteten, erstreckte sich auf das ganze französische Heer, vom Oberkommandierenden bis zum Gemeinen, denn General Rivelle sagte, daß es für sie nach dem Trommelstöße keine Gefahr mehr gab. Diese Zuversicht ist gründlich zusammengebrochen, ebenso wie die Wehrkraft der Zanks ist. Alles war so gut vorbereitet und ausgerüstet, die Panzerwagen mit den besten Truppen aus den Ageratellanten befehligt, und doch war ihr einziges vollständiges Ergebnis, daß sie den Glauben der Franzosen an ihre Wirksamkeit rauh und gründlich zerstörten. Es war nicht allein die

Berühmtheit dieser Angelegenheit, die sich als überaus bedeutend herausstellte, sondern auch ihre Stellung zu anderen Vorfällen und ihre überaus reiche Schatzung. Im Frühjahr 1917 waren, wie wir bereits angedeutet wird, bei einem französischen Angriff vier Zanks eingesetzt, von denen drei durch Abgleiten der Führungsetzeln von den Rädern überboard nicht bis ins Gefecht kamen und der vierte wegen Motorbeschaden fünf Meter vor den deutschen Gräben liegen blieb. Nach etwa 150 Kilometer Weg ist der Zank im besten Falle unbrauchbar und muß zur Ausschaltung in die Zukunft wandern. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den englischen und französischen Zanks besteht darin, daß die Führungsstellen bei Jenen nur die Räder verbinden, bei den englischen vollständig mit den ganzen Wagen herumläuft. Die Panzerplatten der Ausstattung sind lo spreng, das selbst von nicht durchschlagenden Schüssen oder starken Stößen Schichtplatten abliegen, und die Leute im Innern des Wagens unermüdet.

Stadt-Theater. Heute Sonnabend nachmittags 4 Uhr: Hühnerbrühe, abends: Der Waffenschmied. Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr: Das Dreimäderlhaus, abends 7 1/2 Uhr: Die verkaufte Braut. Montag: Umbine.

Thalia-Theater. Sonntag abend 7 1/2 Uhr gelangt das Lustspiel: Die verlorene Tochter von Fulda zur Aufführung.

Arbeiter-Sekretariat, Halle (Saale). Im Saal der Gewerkschaften, Herz 42/4, Zimmer 5 bis 7. Sprechstunden von wochentags von 11—12 Uhr und abends von 6—8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntags geschlossen.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Fleisch. In der Woche vom 7.—13. Januar jede Person 250 g.
Kartoffeln. In der Woche vom 7.—13. Januar jede Person 7 Pfund entweder auf Abkühlung 13 der braunen Kartoffelkarte oder aus den eigenen Vorräten.
Butter. Von Dienstag an jede Person 50 Gramm auf den für die 2. Woche geltenden Abkühlung der neuen Fettkarte.
Maiskornbrot. Sonntag, vormittags 8 1/2—12 Uhr Nr. 45 501 bis 50 000, nachmittags 2—6 Uhr Nr. 50 001—50 000 der Lebensmittelkarte. Jede Person ein Stück für 48 Pf. in der Lebensmittelkarte.

Ämtliche Bekanntmachungen

Befanntmachung.
Gültigkeit der grünen Kohlenkarten.
In der Woche vom 7.—12. Januar darf auf die Kohlenmarken Nr. 31 und 32 zusammen je 1 Zentner Korbis abgegeben werden.
Bei geringem Kohlenvorrat ist die Abgabe von zunächst nur 1/2 Zentner auf eine der beiden Nummern zulässig.
Die Nummern 29 und 30 verlieren mit dem 6. Januar ihre Gültigkeit.
Die Befanntmachung gilt als Ergänzung unserer Verordnung vom 28. April und 26. November 1917. Zur Umwandlung unterliegen den dort festgesetzten Strafen. Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Pf.
Halle, den 4. Januar 1918.
Dezisionsstelle, Marktplatz 22.

Befanntmachung.

Gewerbetreibende, deren ständiger Gewerbebetrieb auf Kleinhandel mit Verbandstoffen aus Web-, Web- oder Strickwaren, auf Web-, Web- oder Strickwaren, auf Web- und Drogenhandlungen, werden darauf hingewiesen, daß nach Befanntmachung der Reichsbetriebsstelle vom 1. Dezember 1917 solche Verbandstoffe an Verbraucher nur auf schriftliche Verordnung eines approbierten Arztes, aus Zahn- oder Tierarznei veräußert werden dürfen. Solche Verordnungen dürfen für ihren eigenen beruflichen Bedarf Verbandstoffe nicht schriftlich vornehmen.
Für den beruflichen Bedarf anderer Medizinikpersonen, insbesondere Heilgehilfen, Hebammen, Zahnärztinnen, unter Umständen Gemeinbediensteten, dürfen die genannten Verbandstoffe nur gegen eine besondere Befehlscheinung des Arztes veräußert werden.
Die Gewerbetreibenden haben die ärztlichen Verordnungen bzw. Befehlscheinungen durch deutlichen Vermerk unter Angabe des Vorkaufes ungenügend zu machen, die ungenügenden Scheine zu sammeln und sechs Monate gesammelt aufzubewahren.
Die Vorschriften finden keine Anwendung 1. bei persönlichen Unfällen oder Ertränkungen, wenn die Beschaffung auf dem hier vorgezeichneten Wege den Verunglückten oder Ertränkten gefährden würde; 2. auf die von der Heeres- oder Marineverwaltung beschlagnahmten Verbandstoffe während der Dauer der Beschlagnahme; 3. auf den Erwerb von Verbandstoffen seitens der Heeres- und der Marineverwaltung.
Die Zuwiderhandlung gegen diese Vorschriften ist mit Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 10 000 Pf. oder einer die der Strafen bedroht.
Halle, den 4. Januar 1918.
Der Magistrat.

Befanntmachung.

Mit Genehmigung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Merseburg sind dem Magistrat die sämtlichen Ernst Jander bis einschließlich eines Stellvertreters des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Halle-Nord wiederzufassen übertragen worden.
Halle, den 3. Januar 1918.
Der Oberbürgermeister.

Befanntmachung.

Zwecks Zufuhrverorgung der Gefangenenkommandos, bis von einem Unternehmer verpöntigt werden, und der Kommandos auf Arbeitsstätten auf denen bis zu 100 Kriegsgefangene beschäftigt sind, werden die Inhaber der betreffenden Firmen aufgefordert, die Zahl der in der Zeit vom 1. bis 31. Dezember 1917 beschäftigten Kriegsgefangenen und deren Wachmannschaften binnen drei Tagen schriftlich im Stadtnährungsamt, Marktplatz 2, Obergeschloß, Zimmer 9, vormittags von 9—12 Uhr abzugeben.
Die Ausstellung und Ausbündigung der Bezugsscheine erfolgt gleichzeitig mit der Anmeldung.
Halle, den 4. Januar 1918.
Der Magistrat.

Sach habe heute eine Befanntmachung betreffend Beschlagnahme von Patent zur Vätertignung gefasster Kautschuk (Schpapier) Nr. Pa. 1800/11/17 K. R. A. erlassen. Die Befanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ersichtlicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 5. Januar 1918.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Besatzungs-Korps: Generalleutnant.

Befanntmachung.

Diejenigen Inhaber von Filialgeschäften, welche die Filialisten Nr. 133 des Warenbezugsheftes II noch nicht abgeliefert haben, werden hierdurch aufgefordert, dieselben innerhalb binnen 3 Tagen im Stadtnährungsamt, 1. Obergeschloß (Saal links) abzugeben.
Halle, den 4. Januar 1918.
Der Magistrat.

Eisen-Hochbau-Firma
sucht für
Montage-Bauten
auf einem großen Werke bei Merseburg [50024]
50 Arbeiter
zum sofortigen Eintritt.
Louis Eilers, Hannover,
Baustelle Leunawerke.
Zu melden Dienstag vormittag im „Herzog Christian“ in Merseburg, Weißenseiler Straße 1.

Buchhandlung der Volksstimme
Fernsprecher 5407 HALLE Gr. Ulrichstraße 27
Empfehlenswerte Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters:
Die Gleichheit Zeitschrift zur Verfechtung der Interessen der schaffenden Frau. Einzelnummer 10 Pf.
In freien Stunden Wochenschrift, enthaltend interessante Erzählungen für jede Arbeiterfamilie. Wöchentlich eine Nummer zum Preise von 15 Pf.
Der Wahre Jacob Illustrierte politisch-satirische Wochenschrift, die einzelne Nummer 10 Pf.
Berliner Illustrierte Zeitung Einzelnummer 10 Pf.
Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek herausgegeben unter Leitung von Dr. med. Zadek. Ca. 50 verschiedene Bändchen 20 Pf.
Dokumente zum Weltkrieg Bearbeitet von Eduard Bernstein
Reichhaltige Roman-Bibliothek der beliebtesten Autoren.
Für die Schneiderei: Modensetzung / Franzensetzung / Praktische Damenmode / Hausschneiderei / Sonntagssetzung / Deutsche Modensetzung
3 Könige Varitec / Kl. Klaußstr. 7
Das neue glänzende Programm! Jede Nummer ein Schlager!
Haltbare **Schulturnisten** für Knaben u. Mädchen sehr billig.
C. F. Ritter Leipziger Straße 90.

Habe meine ärztliche Tätigkeit wieder aufgenommen.
Sprechzeit: Wochentags täglich von 11 bis 1 Uhr, nachmittags (außer Sonnabends) 3 bis 4 Uhr. [50008]
Dr. Rühle, Nervenarzt,
Schillerstraße 10.

Zoo
Reicher Tierbestand.
Sonntag, den 6. Januar nachm. 3 1/2 Uhr:
Konzert
des Orchester-Litung: Musikdirektor H. Ehrlich.
Eintrittspreise: 123 Erwachsene 50 Pf., Kinder 20 Pf., Militär ohne Dienstgrad vormittags 10 Pf., nachm. 20 Pf.
Donnerstag, 10. Januar abends 8 Uhr:
4. Gesellschaftskonzert
v. Stadttheat.-Orchester
Eintrittspreise: 50 Pf. Dauerkarten für Zoo und Wittkind haben Gültigkeit.

Stadt-Theater
Sonntag 6. Januar, nachmittags 3.30 Uhr:
Das Drei-Mäderl-Haus
Mit Franz Schübert.
Abends 7.30 Uhr Ende 10.15 Uhr
Die verkaufte Braut
Komische Oper v. Smetana
Montag, 7. Januar Anfang 7.30 Uhr. Ende 10.15 Uhr
Umbine.
Oper von Albert Lortzing.

Thalia-Theater
Gesellschaft des Stadttheater-Personals
Sonntag, den 6. Jan. 1918 abends 7.30 Uhr [477]
Die verlorene Tochter
Lustspiel von Fulda.

Stadtbad
Haut- u. Haarpflege-Räume (Thorborn rechts)
Gesichts-Kräuter-Dampfbäder
Fara-Massage
einz. bewährt. Aufreicherung erschlafener, weicher, fettig, spröder u. großporig. Haut. Beseitigung von Mitessern, Greif, Sommerprossen, Leberflecken, Warzen, Gesichts-u. Nasenrötze (Frostschäden). Damenbäder schmerz- u. narbenlos. [6885]
Korsette für Damen und Kinder in allen Weiten,
Strümpfe in Wolle, Baumwolle u. Gelbe, f. Damen, Herren und Kinder in allen Preislagen im Kaufhaus H. Ekan, Leipziger Str. 67
Arbeiter, abonniert auf die Volksstimme!



Luise

Erzählung von Helene Voigt-Diederichs

Jasper war noch ein ganz kleiner Junge, da hatte er schon gemerkt, daß immer der Bruder es war, der das Stück Kandis aus der Mutter Kaffeetasse bekam. Als wirklich einmal er selber, wahrscheinlich ganz aus Versehen, herbeigerufen ward, erschrak er und versteckte sich in der Kammer hinter dem Belagerofen. Bis er schließlich doch glauben mußte, daß es ernst gemeint war, und die Zähne fester in die Unterlippe biß.

Er hatte es ja auch nicht groß verdient, daß man besonders freundlich mit ihm war. Niemals war er auf den Gedanken gekommen, jemandem etwas zullebe zu tun. Denn daß Jasper trotzdem all sein Leben damit zubrachte, war eine Sache für sich allein und kam bloß aus seiner inwendigen Natur und nicht etwa aus seinem guten Willen heraus. So konnte ihm das wahrlich nicht als Verdienst angerechnet werden. Es war ja auch keiner da, um den sich verlohnt hätte. Der Vater blieb ein Mann so ganz für sich, und die Mutter mochte ihn nicht, die mochte bloß David leiden. Das war nun mal so, und es konnte auch kein Mensch viel dagegen sagen. Denn in manchen Stücken hatte David was los, und dann war noch dies Unbestimmte da, daß er leichter als andere über das Leben weglam. Ein bißchen Stussohrigkeit, jawohl, das auch, und er saß gern mitten auf dem Saß und hatte ihn außerdem noch an beiden Händen zu fassen. Wer das versteht, ist im Leben ganz gut untergebracht. Aber David hatte noch mehr: einen glücklichen Griff für den Augenblick und ein Sachgen zur rechten Zeit; die machten manches wieder

gut, was er sonst nicht weiter genau nahm. Nicht daß er gerade jemand ins Gesicht gelogen hätte. Aber er verstand es einzurichten, daß die Dinge zugeschnitten wurden, wie's ihm paßte, und da war immer etwas, was er so oder so haben wollte. Er hatte Sinn für vielerhand, auch für das, wofür man Geld brauchte. Im Notfall wußte er ganz gut mit der Hand drauf zu treten, denn richtig Stehlen war es nicht gleich zu nennen, wenn er ein Halbflieg Eier an einen Plünnenmann verkaufte. Und als

David einmal fünfzig Biennig aus des Vaters Tabakkasten genommen, wollte er ganz bestimmt am nächsten Tag wieder hineinlegen. Es war ihm einer in der Schule was schuldig für Zusagen beim Rechnen. Der fehlte aber am andern Morgen, und da war denn Holland in Not. Vom Vater hätte es einen ordentlichen Jackvoll gelohnt. Jasper sollte helfen, und er überlegte gar nicht weiter, das mußte einfach so sein. Er war zwischen Möwen und Krähen in der Flugfurche hin und her gelaufen, mancher Zigarettenkasten voll von Engerlingen war beim Amtsvorsteher abgeliefert worden, eigentlich nur so aus Freude, den Bögel zu helfen, kaum um des Geldes willen, das man dafür bekam. Aber nun war es wenigstens da, und David nahm es an, so selbstverständlich wie Jasper es gab. Der eine ward dem andern zwar nicht lieber drum. Auf jeder Seite gabs ein wenig Berachtung, aber die machte das wunderliche Band nur fester, das doch wiederum zu sehn war, als daß irgendeine Hand es wirklich berühren konnte. Wenn man danach gesucht hätte, kein Mensch hätte ein verlorenes Ende davon zu fassen gekriegt. Mit dem Vater stand Jasper sich eigentlich ganz gut, besser als die Mutter und David es taten. Die gingen ihm aus dem Weg, sagten, der Alte wäre ein Saufbold und machten ihn auch sonst untereinander schlecht. Das war unredt von ihnen, denn der Vater war lange nicht so schlimm wie sie dachten. Abgesehen von dem einen Punkt natürlich. Aber es konnte wohl nicht anders sein, als daß er sich alle paar Tage in der kleinen Schrottkammer einschloß, beim Herauskommen



Hugo L. Braune: Der Kampf.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Georg Meier, Berlin-Neukölln.



lärmende Reden in Hof und Feld führte und die Ohrfeigen lose in der flachen Hand sitzen hatte, einerlei, wen sie trafen. Sein Atem war dann so voll von Spiritus, daß er gebrannt hätte, wenn man einen Schwefelstücken hineingehalten hätte. Aber wie gut konnte der Vater an anderen Tagen sein, voll Arbeit und Neue, und wenn er noch weiterschimpfte, so war es doch bloß, damit es niemand einfallen sollte, zu glauben, daß ihm das von gestern, abend leid tat.

Als Jasper elf Jahre war und David dreizehn, hatten sie einmal einen Streit miteinander, obgleich es im allgemeinen zu wenig Brüderchaft zwischen ihnen gab, als daß sie je in eine rechtschaffene Balgerei geraten wären.

Dieses hier kam von einem kleinen Mädchen her, deren Mutter eine Halbschwester gewesen war von Hinrich Frahm. Sie war gestorben, als Luise sieben Jahre alt war, schwer und ungerne, denn sie hatte ihren Mann von Herzen lieb gehabt. Der lebte nun als Leuchtturmwärter draußen auf der Vossinsel sein einsames Leben für sich alleine fort, denn auch das Kind konnte er der Schule wegen nicht bei sich behalten. Nun war es für den größten Teil des Jahres bei der Bäckersfrau im Ruhstrog, die auch zur Verwandtschaft gehörte, untergebracht und hatte seine Freude daran, in seiner freien Zeit ernsthaft im Auen zu stehen und Brot zu verkaufen.

Sie war ein großes und schmales Kind, mit Augen, die immer über einen weg-schwebten. Wenn sie einen doch einmal ansah, erschrak man, und meinte, es blitze ein Vogel mit blauen Flügeln heraus. Ihr Blut mußte wunderbarlich blaß sein, nirgendwo im ganzen Gesicht schimmerte es durch, nur an den Lippen sammelte es sich rasch, röter als bei irgendeinem anderen Mund. Sie nahm gern zwischen die Zähne eine Strähne von ihrem welligen, graublonden Haar, das nie recht weiterwachsen wollte als bis zu den Schultern, wo es sich nach oben umbog, ohne lockig zu sein. Und wenn sie dann so stand, einen Fuß vorgelegt, mit ihren Haaren im Mund, so war sie etwas, von dem man mit seinen Augen nicht los konnte, genau so, als wenn man zu lange auf den blankgeschuerten Spaten gesehen hat und dann, anstatt weg zu wollen, zu träumen anfängt.

Nun, der Streit zwischen den beiden Jungen brach aus am Rinder-gildentag. Luise Lams, die so sicher und knapp an alles heranging, war Königin geworden beim Topfschlagen, und Jasper Frahm war es, der zwei Minuten darauf dem Vogel von der Stange den Kopf herunterstieß.

Denn Gott im Himmel, wahrhaftig, er war es gewe-

sen, der den Kopf losgeschossen hatte! David sprang vor und wollte es nicht gelten lassen: er hatte wohl gesehen, daß Jaspers Bolzen hart am Flügel vorbeiflog und bloß durch den Luftzug dann der Kopf fiel, den er selber im Augenblick vorher getroffen hatte.

Jasper sah dem Bruder in die glimmenden Augen. Er hatte durchaus keine Lust, zurückzusehen, aber dann schämte er sich, daß Luise einen Streit, der um ihre Willen geschah, mit ansehen sollte, und er schmiß dem Bruder, ohne ein Wort zu sagen, den Vogelkopf vor die Füße. Als er je-

dreimal zwischen all den Paaren im Kreise herum.

Das vergaß Jasper ihr nicht, und er trugs Tag für Tag mit sich, braufend wie das Orgellied, mit dem der Küster Sonntags die Menschen zur Kirche hinauspielte.

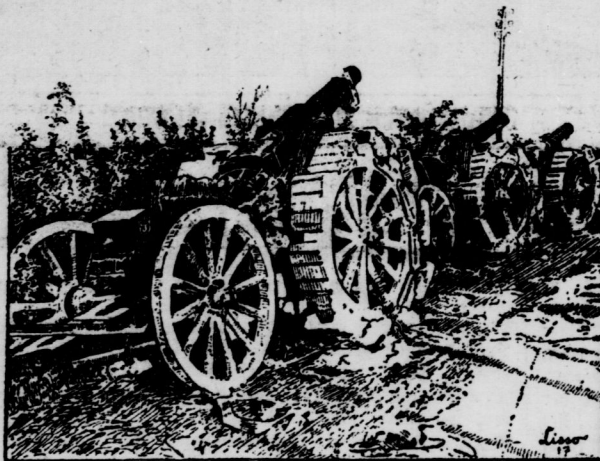
Nicht lange darauf traf es sich, daß die Bäckerin zum Besuch kam. Sie war eine vornehme Frau und nahm ihren Weg niemals über die Lenne, sondern stakte seitwärts durch die kleine Haustür herein.

Es stand ein Gewitter in der Luft, alle Fenster waren aufgeperrt wegen des Durchzugs für die Fliegen. Jasper lag auf dem Bauch im Grase, mit seinem Schulbuch vor sich; aber es war ihm vielmehr um den Amelshausen zu tun, der sich im hohlen Stumpf des Apfelbaumes angefedelt hatte. Als nun die Bäckersfrau drinnen im Zimmer blieb, wurde sein Sinn aufmerksam: vielleicht würde sie etwas von Luise erzählen. Er lauerte lange umsonst; sie sprachen von Milch und Weiz und Mutterkorn im Rehl. Schon war Jasper wieder bei seinen Amelisen, die sich um eine tote Fliege zankten, da fiel ihm plötzlich noch einmal die tiefe, starke Stimme seiner Mutter ins Ohr. „Jasper, das kann ich ihm nicht vergeben, daß er zur Welt gekommen ist. Oder wenigstens, er hätte sollen ein Mädchen sein!“

Jasper erschrak, das hatte er doch gewiß nicht hören sollen. Es war ihm auch gar nicht darum zu tun, er hätte gern genug die schlimmen Worte wieder abgeschüttelt. Aber das half nun nichts, er mußte sie mitnehmen; nach der ersten Kälte, die ihm ein paar Tage lang über Kopf und Nacken schauerte, fühlte er sich bald ganz wohl in seiner Einsamkeit.

Es war ja wohl von Anfang an nichts Rechtes gewesen mit ihm und der Mutter; gemerkt hatte ers eigentlich jeden Tag, ohne sich etwas Bestimmtes zu denken. Nun wars beinahe so, als wenn Licht in eine dunkle Stube kommt, und er blieb der Mutter gar nicht weiter böse. Denn alles, was im Leben war, das war nun einmal so, und es verlohnte sich nicht, mit seinen Gedanken daran. Leben zu bleiben wie die Fliege im Siruptopf. Im allgemeinen ging ihm ja auch nirgends was ab, und es kam niemals so weit, daß Jasper sich wirklich unglücklich gefühlt hätte. Alles in ihm war ruhig und schwer, und er hielt sich zu seinen Tieren und zum Vater, mit dem er ein scheues Mitleid hatte, er wußte selbst nicht, weshalb. Irrend was stimmte da nicht, deshalb wuchs mit den Jahren sein gutes und zutunliches Gefühl nach dieser Seite.

Mutter und Bruder



Schwere italienische Gefäße, erbeutet in der Friauler Ebene.

doch mit seinem blanken Mühlenschild und dem roten Papierblumenstrauß an der Brust sich stillschweigend wieder unter die anderen Kinder verkrüchten wollte, erhob sich Murren und Geschrei. Dann schob sich plötzlich einer der großen Jungen vor und sagte, David Frahm hätte wohl seine Augen zu Hause gelassen und dafür einen der großen Mund eingepackt. Wenn Jasper so wimm wäre und sich das gefallen ließe, so wär das seine Sache. Hier auf dem Spielplatz aber müsse Recht Recht bleiben, und darum David . . . her mit dem Kupp!

David bellerte lange gegen an, schwur und bewies, aber das half ihm nun nichts mehr. Jasper blieb Sieger für den ganzen Nachmittag. Er hatte eine Krone von Goldpapier auf dem Kopf und abends den ersten Tanz mit der Königin, und weil er nicht tanzen konnte, führte sie ihn an der Hand

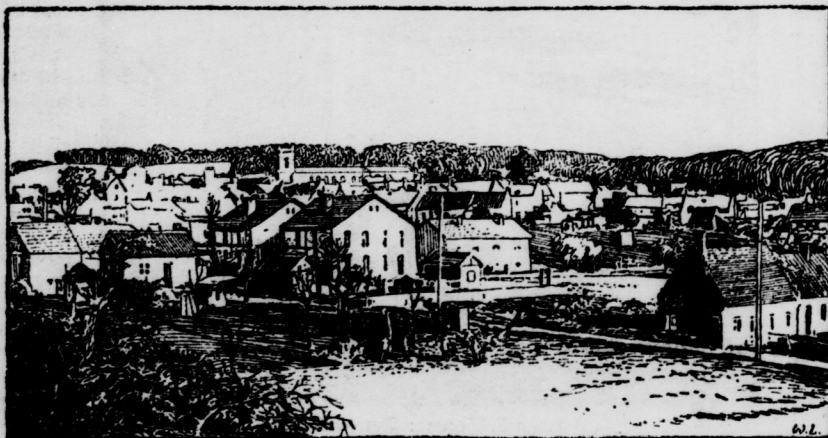


Bild auf Cambrai.

blieben weit von ihm ab, tauchten auf, wenn er sie sah, und versanken schnell wieder in dem grauen Schatten, der über allem lag was nicht zu ihm gehörte.

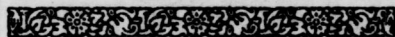
Weil nun Jasper wenig von seinem Leben aus sich herausließ, hielt man ihn für dumm, und es hatte ja auch seine Richtigkeit damit, daß er ganz verdaß sein konnte, sobald etwas kam, das ihn aus seinen eigenen Gedanken herausriß. Die Schule machte ihm nicht die geringste Not, er meinte nur, wenn alle anderen Kinder schon den Finger hochhielten, kam es auf seinen eigenen nicht weiter an. Und er nahm gern die Gelegenheit wahr, zu Haus zu bleiben, denn eine Arbeit, die der Vater für ihn aufbewahrte, war wichtiger als der ganze Schulfrum.

Auf diese Weise gab es zwar manchen Tag, an dem er Luise Lams nicht sah, aber das machte nicht allzuviel aus. Sie wurde dadurch rarer deutscher und fröhlicher in ihm, ihre wirkliche Gegenwart konnte beinahe erstickend sein.

Nun ließ es sich gut an sie denken, so Schritt vor Schritt hinter den beiden winterhaarigen Braunen und dem Gopelbalken der Dreschmaschine. Und jedesmal, wenn er über das kleine lebendige Zahnrad wegstreten mußte, war es, als ob sie selber leibhaftig da in der dunklen Lür stand, aus der doch eigentlich nichts als Gerummel und Staub herauskam.

Noch vielerlei Dinge waren zu tun, wo ihre stille und unsichtbare Art dabei war. Die Kühe im Stall oder draußen im rauhen Morgenwind nahmen es nicht übel, und ebensowenig die wühlenden Schweine auf den Gerstentoppeln oder die Sau, als sie in der Nacht Ferkel warf und Jasper bis zum grauen Morgen bei ihr kauend wachblieb, damit sie keins davon totdrückte. Es kam ja vor, daß er ein wenig einduselte, halbwegs nur und mit offenen Augen. Dabei sah er dann plötzlich in der Luft das blonde, kühl heimliche Gesicht, während die gelbe Decklamme in der Laterne ruhte und flackerte und die Ratten mit ihren langen Ringelschwänzen an den Wänden entlangliefen. Ohne Scheu wagten sie sich heran und guckten ganz blatt und zutunlich, während er im Stroh neben der schnarchenden Sau lag, hellwach, und alle Glieder

doch schlafend. Was das für ein liebes Gesicht in der Luft war — nur das Gesicht? Aber schon wuchsen ihm Hals und das blaue Kleid, und dann schreckte Jasper hoch aus lauter Angst, die Ratten mühten an Luise hinaufzulaufen. Er wurde munter und mußte lachen über alles, was man sah, und war doch außer den grauen geschwinden Ratten nichts davon da. (Fortsetzung folgt.)



Neue Saat.

Ein Jahr ging hin. Ein neues hat Uns kill an seine Hand genommen. Hoch ob den Dächern in der Stadt

Ein Glodenklingen kam geschwommen; Das schmeigte sich ins Herz ganz sacht, Bis eine Hofnung scheu erglommen,

Die wie mit Kinderaugen lacht:

„Du neues Jahr bringst Du zu Ende, Was so erwartungsvoll uns macht?“

Löscht Du des Weltkriegs rote Brände?

Ruffst Du zur Friedensarbeit heim

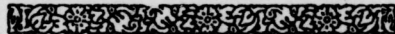
Die Schwertgewohnten Kämpferhände?“

Ein Hoffen lebt: schon quillt ein Reim

Welttrings zu menschlichem Verstehen ...

Jahr, suchte tief: sollst Frieden säen!

L. Effen.



Teuerungen.

Soweit man die Geschichte der Menschheit verfolgen kann, immer wieder wird man auf Berichte über Teuerungen und Hungersnöte stoßen; der Traum Josefs von den „sieben fetten“ und den „sieben mageren Jahren“ bewahrheitete sich immer wieder, wenn auch die Zahl der wechselnden guten und schlechten Jahre schwankt. Häufig war die Ursache der Teuerungen in Mißwachs, verursacht durch große Trockenheit oder übermäßige Nässe, zu suchen. Oft auch waren Insekten, Raupen und Heuschrecken, die in Scharen ganze Landstriche heimjuckten und kein Blatt, keinen Halm verschonten die Ursache. Welch ein Schreder brach unter der Bevölkerung aus, wenn es plötzlich hieß: „Ein Heuschreckenschwarm!“ Mit Klappern suchte man die gefräßigen Flügeltiere zu verschrecken, meist vergeblich, sie fielen mit ihren plumpon Leibern über die Saat und rupften sie ab. Was half es, wenn die Bauern die Eindringlinge mit ihren Füßen zertraten, zerstampften sie doch zugleich die kostbare Feldfrucht.

Auch Krankheiten der Pflanzen gaben den Grund zu Teuerungen. So ist der Name „Hungertorn“ für das schädliche Mutterkorn entstanden, jenen bösen Schmaroherpilz, der, zwischen den Spelzen des Roggens, der Gerste und des Welzens hervormachsend, das Getreide verbirbt und, sich schnell verbreitend, großen Schaden anrichtet. Eine weitere Ursache zu Teuerungen bildete von jeher der Krieg.

In früheren Zeiten nun, als die Verkehrsverhältnisse sehr schwierig und die Möglichkeiten, Vorratgetreide aufzuspeichern, gering waren, hatten Missetaten oft ungeheuer ernste und traurige Folgen. Es war daher das Streben der Verantwortlichen, Magazine zu bauen und für Zufuhr zu sorgen. In den Kornspeichern mußte eine gewisse Menge Korn stets vorrätig sein, der private Kornhandel wurde gezeitet unterdrückt, und Kornwucherer, die es zu allen Zeiten gab, mit schweren Strafen belegt. Das „Ausfuhrverbot“ ist eine sehr alte Einrichtung und bestand oft nicht nur zwischen fremden Ländern, sondern auch

zwischen benachbarten Provinzen. Zu Zeiten drohender Hungersnöte knüpften sich an das Ausfuhrverbot mitunter sogar „Ausfuhrprämien“. Man sieht also, es ist alles schon dagewesen, der „Lebensmittelwucherer“, das „Ausfuhrverbot“ und sogar der „Hamster“. Auch die Abhängigkeit gewisser Länder von der Zufuhr aus anderen, zum Teil von ihnen unterjochten, wie es jetzt bei England in bezug auf die Lebensmittel der Fall ist, ist nichts Neues. So hingen zum Beispiel die Römer von den Getreidezufuhren aus Sizilien und Ägypten ab, und wenn die Schiffe ausblieben, drohte dem stolzen Rom, trotz seiner Macht, die Hungersnot.

Der römische Kaiser Diokletian gilt als Erfinder der Höchstpreise. Er erließ im Jahre 303 n. Chr., als eine Teuerung das Land heimsuchte, ein Dekret, demzufolge genaue Vorschriften über die Preise von Butter, Käse, Schweinefleisch, Öl und Hülsenfrüchten innegehalten werden mußten, unter Androhung schwerer Strafen für die Uebertreter des Gesetzes. Also auch die Höchstpreise sind nichts Neues. Nicht einmal die Folgen, die unsere Höchstpreise nach sich ziehen, sind originell. Denn auch damals wurden nach dem Erlaß die Märkte zusehends leer und die Produzenten hielten die Waren aus Berechnung zurück. Hier sei auch hinzugefügt, daß selbst die Brotmarken ihre geschichtlichen Vorgänger hatten. In Nürnberg wurden im Mittelalter von der Stadtverwaltung Kupfermarken an die Bevölkerung verteilt; nur bei ihrem Vorzeigen konnte das Mehl von den Händlern entnommen werden.

Von den alten Griechen wird berichtet, daß sie in den einzelnen Städterepubliken strenge Befehle über den Kornhandel hatten, um Teuerungen entgegenzuwirken.

Ganz furchtbare Folgen haben Teuerungen und daraus entstehende Hungersnöte im Mittelalter gezeitigt. Tausende von Menschen fielen ihnen zum Opfer, die Moral litt im höchsten Maße. So berichten alte Chroniken, daß Leute erschlagen und verzehrt wurden. Bettler trieb man zu solchen Zeiten aus den Städten hinaus und überließ sie dem Hungertode. Viele Menschen starben an Krankheiten, die der Hunger mit sich brachte, Hungertypus, Sturbut u. a. Es heißt zum Beispiel, daß die Hungersnot von 1125 Deutschland die Hälfte seiner Bewohner gekostet hätte. Bis in das 19. Jahrhundert hinein wiederholten sich diese schlimmen Teuerungen in Europa. Gebessert wurden die Zustände durch Hebung der Landwirtschaft, durch die verbesserte Technik, die das Urbarmachen des Landes erleichterte, vor allem auch durch die Zufuhr aus fremden Ländern, die sich durch



Roch, einen Hafen zerlegend.
Holzschnitt von Hans Burgkmair. 1473—1502.



Italienische Kühe zu Anfang des
16. Jahrhunderts.

die neuen und sicheren Transportmittel ergab. Im Orient, in Asien, gelten die Hungersnöte noch immer als eine furchtbare Geißel für die Menschheit. Hier, wo die Ernte von dem rechtmäßigen Einlehen der Regenperiode abhängig ist, wo Straßen und Wege wenig gepflegt sind und in vielen düsterebenen Gebieten oft wochenlang aus religiösen Gründen kein Fleisch gegessen wird, so daß die Menschen jede Mißernte doppelt hart empfinden, bedeutet eine Leuerung größte Not, eine Hungersnot den Untergang zahlreicher Einwohner. In China und Indien gab es häufig derartige Heimsuchungen. Im Jahre 1866 sollen in Ostindien über 7 Millionen Menschen der Hungersnot erlegen sein. China hatte 1877 eine solche Zeit zu überleben; in der, durch die bittere Not aufgestachelt, plündernde Banden das Land durchzogen, raubten und sengten. Die Zahl der damals umgetommenen Menschen sind auf 4-6 Millionen geschätzt. Um die Hungersnöte abzumenden, wurden zu jeder Zeit und in jedem Lande

Bittgänge gemacht, Opfer dargebracht, Gebütbe getan. Zum Bedenken der schweren Zeiten prägte man „Hungermünzen“.

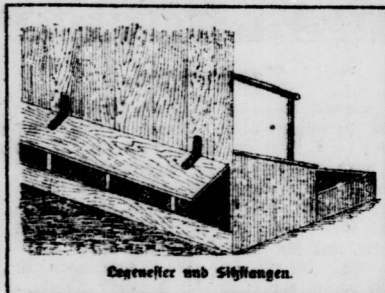
Die Kunst hat vielfach Leuerungen und Hungersnöte, diese aufrührenden, alle Leidenschaften weckenden Zustände, geschildert. Dichtkunst und Malerei haben von alters her bis in unsere Tage sich mit ihnen beschäftigt. Von Schilderungen aus der Bibel an bis zu der meisterhaften Darstellung eines Lolkol, der in seiner wundervollen Erzählung „Zwei Greise“ ein ergreifendes Bild von dem durch Hungersnot geschädigten Land und seinen mit dem Tode ringenden Leuten gibt, oder zu den graufigen Schilderungen Frauberts, der in „Salambo“ die in der „Sage“ (einer Schlucht) gefangenen Söldner und ihre Hungerqualen schildert. Die darstellende Kunst hat sich das Hungertema oft zum Vorwurf genommen. Bettler, die eine Gabe heischend, an die Türen klopfen oder zerlumpt und hungrig durch die Lande ziehen, hat Rembrandt meisterlich im Bilde festgehalten. Ebenso,

wie man es im Mittelalter liebte, üppige Gastmahlsgesenen darzustellen, zeichnete und malte man auch das Elend. Eine von uns unlängst reproduzierte Illustration zu der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zeigt die Not jener Zeit, in der Weib und Kind sich vor den Pflug spannen, um dem steinigen Boden das lärgliche Brot abzuqwingen. Auf die Folgen des Kriegselends in ihrer ganzen Nacktheit weist u. a. auch Goya hin. „Niemand, der ihnen helfen könnte“, heißt eines seiner Bilder, welches auf tablem, leerem Feld vor dem fahlen Himmel die hoffnungslos hingefunkenen Gestalten zeigt. Eine zwingende Schilderung der Hungersnot gibt Albrecht Dürer in seinen bekannten Apokalypsischen Reitern. Krieg, Pestilenz und Hungersnot, jene verderblichen Erzeinde der Menschheit, rasen dahin, alles Lebendige unter sich begrabend. Der Hunger ist als dürre Grelis mit einer Forke auf einem klapprigen Gaul dargestellt; wo er vorüberkommt, sinkt alles in den Staub. G. B.

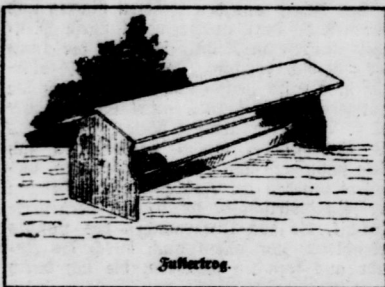
Aus allen Ecken

Der Geflügelhalter muß, obwohl wir noch mitten im Winter stehen, doch nun bald wieder darauf schauen, daß im Stalle alles in guter Ordnung ist. Noch ein paar Wochen und die Eierproduktion des Federviehs nimmt zu. Da sind Regenester für die Hühner besonders angebracht; sie müssen etwa 35 Zentimeter lang, ebenso tief und auf drei Seiten 20 Zentimeter hoch sein. Die Abweichungen hinsichtlich der Größe beiffern sich bei großen Hühnerassen auf 5-10 Zentimeter. Wo die reihenweise Aufstellung infolge einer großen Hühnerzahl bedingt ist, baut man gewöhnlich mehrere Nestkästen nebeneinander (Abb.) und stellt sie dann in Etagen aufeinander, derart, daß auf jede Reihe ein breites Brett als Dach gelegt wird. Das Dach muß so weit vorkommen, daß es gleichzeitig den Hühnern als

gen. Das Dach muß recht weit überstehen, damit das Wasser nicht in die Futtermrinne läuft. Am besten ist es, wenn das Dach zum Abheben eingerichtet wird, damit man den Trog auch reinigen kann. o. g.



Regenester und Stihlangen.

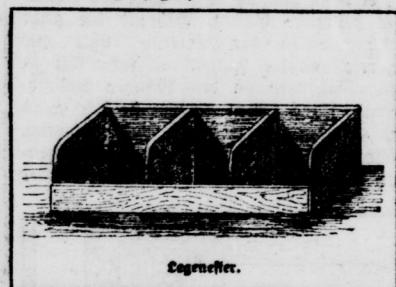


Zukunftstrog.

Zugang zum Nest dienen kann. — Regenester und Stihlangen lassen sich im Hühnerstall am besten derart konstruieren, daß dieselben ein Ganzes bilden. Die Regenester sind an der Rückwand des Stalles angebracht, so daß sie vom Gang aus durch eine Klappe geöffnet und kontrolliert werden können, ohne daß der Stall betreten wird und dadurch die Hühner gestört werden. Ueber den Regenestern befindet sich die Stihlange. Die Decke der Regenester, die vorn offen sind, steht schief, damit die Fäkalien der Tiere in den davor stehenden Kästen fallen. — Bald ist es schließlich auch schon so weit, daß das Geflügel im Freien gefüttert werden kann; da ist ein gedachter Futtermrog namentlich in der rauhen Jahreszeit angebracht und notwendig. Das Schuttdach soll den Regen und Schnee abhalten. Der Trog soll lang und breit genug sein, daß die Tiere an beiden Seiten Platz finden; gleichzeitig soll verhindert werden, daß die Tiere durch Hineinragen das Futter verunreinigen.

Zusammenhänge der ostasiatischen Kunst. Man hat häufig den Vergleich gezogen, daß die Stellung Japans zu China entspreche der Stellung des antiken Rom zu Griechenland. Soweit überhaupt ein solcher Vergleich zulässig ist, trifft die angebeutete Parallellität der Erscheinungen zu. China ist der Mutterboden der ostasiatischen Kunst und Kultur. Japan baut auf diesem klassischen Boden auf. Die Japaner geben das auch zu, ihre Bewunderung für Chinas Kunst ist grenzenlos — genau wie die der Römer für Phidias. Die Japaner sammeln chinesische Kunst sorgfältiger und liebevoller als die Chinesen selbst und man kann die alte Kunst des Reiches der Mitte in Japan fast besser studieren als in ihrer Heimat. Dennoch wäre es falsch, von der japanischen Kunst einfach als von einem Sklaven der chinesischen zu sprechen. Auch die römische Kunst war kein Sklave der griechischen, hatte bei aller Anlehnung eigenes Empfinden, eigenes Blut und vor allem eigene Knochen! So ist es auch mit der japanischen Kunst. Freilich hat es Zeiten gegeben, in denen die Bewunderung für China fast alles Eigenleben der japanischen Kunst hinderte, aber dann kamen immer wieder Zeiten politischer Differenzen zwischen beiden Völkern, die eine größere Selbständigkeit Japans zur Folge hatten. So ist die schönste Blütezeit der japanischen Kunst, die sogenannte Fujiwarazeit, des 12. und 13. Jahrhundert, eine Zeit der betonten Selbständigkeit gewesen. Wie steht es nun mit der chinesischen Kunst? Ist diese völlig unabhängig von anderer Kunst entstanden und geblieben? Diese

Frage heute schon zutreffend zu beantworten, fehlt der Forschung noch die Möglichkeit. Gewisse Einflüsse aus der antiken Welt sind sicher, aber man schätzt diese Einflüsse nicht mehr als sehr wichtig ein. Anders steht es mit den Beziehungen zu Indien. Die indische Kunst hat nachweislich auf China eingewirkt und das ist auch kein Wunder, wenn wir bedenken, daß sich der aus Indien kommende Buddhismus einen großen Teil Chinas erobert hat. Aus Indien stammen die Pagoden, die Darstellungen Buddhas usw. Aber allzu tief ist auch dieser Einfluß nicht gegangen, das war schon deshalb nicht möglich, weil im Grunde genommen indisches und chinesisches Wesen, so verhältnismäßig nahe sie auch in geographischer Hinsicht räumlich zusammenliegen, absolute Gegenpole sind. a. b.



Regenester.

Rästel-Aufgaben.

Südenrästel.

Aus den Silben a al an be bi bon e e elf ein garb ha her in irn ten la lasd ll lo me mi ne ne ner o ve voh rei sa si un sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, die ersten von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, einen Wunschs aller Völker der Erde ergeben. Die einzelnen Worte nennen: 1. Naturreichseinang; 2. Getränk; 3. Insel der Südpole; 4. Wohlthätige Person; 5. Dichtungsort; 6. Vorkart; 7. Geographischer Begriff; 8. Rädgenname; 9. Afrikanischer Viehzüchter; 10. Jagdort; 11. Vogel; 12. Zahl; 13. Englisches Kolonialreich.

Nordenrästel.

Die Silben a ar be bes ed ge ha hau kreis le le les mel men ri rein fern tem to win bide man zu 11 Worten aus je 5 Buchstaben um. Die Worte bedeuten: 1. Gott der Unterwelt; 2. Ringenmaß; 3. Geometrische Figur; 4. Quantitätsbegriff; 5. Gegenstand aus dem Mineralreich; 6. Musikel; 7. Stimmstörker; 8. Männlicher Vorname; 9. Weiblicher Vorname; 10. Südfranzösischer Stadt; 11. Stammeszeichen. Die mittleren Buchstaben der genannten Worte, von oben nach unten gelesen, nennen einen unferen Rästelföser bestimmte Wochenchrift. (Namen der Rästelföser vornehmlich nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur H. Salomon-Bessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 5.) Verlag Hamburger Buchbruderei und Verlagsanstalt Kuer & Co., Hamburg. Druck: Hermanns Buchbruderei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.